

INTERGLOBAL

MEXIKO

Die „Pflänzchen“ und das große Geld

Wolf-Dieter Vogel

Dem Krieg der konkurrierenden Drogenkartelle fallen immer mehr Unbeteiligte zum Opfer. Versuche der mexikanischen Regierung, das Problem militärisch zu lösen, haben die Situation bislang lediglich eskaliert.

Keine Fotos! Darauf besteht Don Fernando*. Dann schweift sein Blick suchend nach unten, vorbei an kargen Felsen, an Kiefern, Wegen und Bächen, Wiesen und Laubbäumen, bis ins tief gelegene Tal. „Schau, dort zum Beispiel,“ sagt der Mexikaner und zeigt auf einen Flecken, der von hier oben nur als eine von vielen hell- und dunkelgrünen Flächen in der hügeligen Landschaft zu erkennen ist. Die tiefen Falten seines sonnengegerbten Gesichts ziehen sich zu einem vorsichtigen und zugleich verschmitzten Grinsen zusammen. Don Fernando ist nicht mehr der Jüngste, aber das Lächeln unter dem weißen Cowboy-Hut verrät, dass er noch immer ein bisschen stolz ist, wenn er die Geheimnisse seiner Heimat offenbart. Zumal derzeit wieder Heerscharen von Polizisten und Soldaten umherziehen, um Orte wie dieses grüne Fleckchen aufzuspüren. „In den letzten Jahren kommen sie immer öfter mit Hubschraubern und kleinen

Flugzeugen, um die Pflänzchen zu suchen,“ sagt er. Das Wort „Mota“, der mexikanische Begriff für Marihuana, kommt nicht über seine Lippen. Der 68-Jährige spricht lieber von „den Pflänzchen“, der „Saat“, der „Ernte“. Dann gibt er dem Pferd, auf dem er sitzt, einen sachten Tritt mit der Ferse.

Es ist Erntezeit, und seit Präsident Felipe Calderón dem Drogenhandel den Krieg erklärt hat, ist auch hier in der nordmexikanischen Sierra Tarahumara kein Hanffeld mehr sicher. Rund 36.000 Sicherheitskräfte, vornehmlich Militärs, sind im ganzen Land unterwegs. Sie kontrollieren potenzielle Transportrouten, vernichten Marihuana- und Opiumpflanzen oder stürmen Lokale, in denen sie Mitglieder der Drogenmafia vermuten. Und sie liefern sich Gefechte mit den Killertrupps der großen Clans: dem Sinaloa-, Tijuana-, Golf- oder dem Juárez-Kartell. Jeden Tag sterben Menschen im Kugelhagel zwischen Soldaten, Polizeibeamten oder rivalisierenden Banden. Dieses Jahr forderten die Kämpfe schon etwa 5.000 Tote - Dimensionen, wie man sie sonst nur von Kriegsschauplätzen wie Afghanistan kennt. Dabei gehen die Killer mit äußerster Härte vor: sie hacken ihren Opfern die Köpfe ab, zerstückeln Leichen oder filmen Folterungen und

stellen die Aufnahmen ins Internet. Für Journalisten ist Mexiko inzwischen zum gefährlichsten Pflaster geworden. Über 40 Medienarbeiter sind seit 2000 ermordet worden, meist, weil sie im Drogenmilieu recherchiert hatten. Vor allem aber korrupte und weniger korrupte Polizisten, Justizbeamte oder Politiker, Auftragskiller und zunehmend auch Unbeteiligte werden Opfer des Krieges.

Dieses Jahr forderten die Kämpfe schon etwa 5.000 Tote - Dimensionen, wie man sie sonst nur von Kriegsschauplätzen wie Afghanistan kennt.

Auch in Creel, einer der wenigen größeren Ortschaften in der Sierra Tarahumara, hat es im September 13 Menschen vor einem Tanzlokal getroffen. „Die Killer sind einfach vorgefahren und haben das Feuer eröffnet“, erinnert sich Humberto Sánchez, der mit seinem Pick-Up eine Straße weiter stand, als die Schießerei losging. Wer auf wen geschossen hat? „Man kann das oft gar nicht sagen“, er-

klärt er. „Zwei Kartelle kontrollieren die Gegend, und vermutlich stecken die meisten Polizisten mit einem der beiden Clans unter einer Decke.“ Drei Menschen seien später verhaftet worden, aber niemand glaube ernsthaft, dass sie mit dem Verbrechen etwas zu tun haben. Es ist wie überall im Land: Staatsanwälte, Richter, Politiker, Taxifahrer und Polizisten sind in das Netz der Mafia eingebunden. Erst letzte Woche räumte Calderón ein, dass der Hälfte der Polizisten Mexikos nicht zu trauen sei. 49 Prozent der Beamten dürften eigentlich weder Dienstausweis noch Pistole besitzen, erklärte der Staatschef.

Nein, ihn verbinde nichts mit dem kriminellen Gewerbe, betont Sánchez, und man glaubt ihm das gerne. Er ist wie viele Männer im Norden Mexikos groß gewachsen und gekleidet, wie man sich einen Cowboy vorstellt: weißer Hut, Holzfällerhemd, spitze Lederstiefel. Sánchez organisiert Wandertouren für Touristen, er kennt die Gegend sehr gut: die malerische Kupfer-Schlucht, die großen, skurril wirkenden Steine, die wie Riesenpilze in der Landschaft stehen. Und er weiß viel über die Dörfer hier in den Bundesstaaten Sinaloa und Chihuahua. Diese seien schon lange eine Hochburg des Drogenmarktes. In den Vier-

zigerjahren wurde Mohn und Hanf für den Export in die USA angebaut, derzeit sollen rund 60 Prozent der Wirtschaft der Region in das Geschäft involviert sein.

Seit dem Massaker vom September läuft Sánchez' Laden schlecht, mehrere Kanadier haben gerade ihre Tour abgesagt. Der Anschlag war international in den Medien, nun haben viele Angst, zu kommen. Dennoch zeigt sich Sánchez versöhnlich: Dass im Sommer der örtliche Drogenbaron Eliseo Morales erschossen wurde, kann ihn nicht wirklich freuen. „Die Leute liebten den ‚Capo Eliseo‘“, erklärt er. Morales sei von den meisten in der Sierra als Edelmann angesehen worden, weil er den Armen geholfen und die nötigen Pesos gegeben habe, wenn in der Schule mal wieder das Geld fehlte. Dann schaut Sánchez einen Moment nachdenklich: „Ich bin damit nicht einverstanden, aber hier leben einfach fast alle von dem Geschäft, es gibt nichts anderes.“

500 bis 800 Pesos bekommt Don Fernando für das Kilo Marihuana - 35 bis 55 Euro, das ist wenig, gemessen an dem, was das Kraut dort einbringt, wo es vor allem hingeht: in den USA. Aber es ist hundert Mal soviel, wie sich mit Mais oder Bohnen verdienen lässt. Tendenz steigend. Denn die

subventionierten Importwaren der US-Farmer ruinieren die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, seit durch den Freihandelsvertrag NAFTA die Zollschranken fallen. Allerdings macht Don Fernando nicht den Eindruck, als habe er sich in den letzten Jahrzehnten um Alternativen zum Hanfanbau bemüht. „Auf einem Hektar wachsen ungefähr zwei Tonnen“, beschreibt er. Wie viele Felder er sein eigen nennt, will der Alte nicht verraten. Seine Familie sei groß, sagt er und gibt dem braun-weiß gescheckten Pferd die Sporen.

Nicht nur die Polizei ist von der Mafia unterwandert, große Teile des Apparats sind in das Geschäft involviert.

Hinter dem Berg erscheint ein liebliches Tal mit sanften Hügeln, Obstbäumen und saftigen Wiesen. Knapp zwei Tagesritte von Creel entfernt hat sich Don Fernando hier ein kleines Zuhause gebaut. Drei seiner acht Söhne sitzen ums Lagerfeuer, backen Maisfladen und rauchen einen Joint

nach dem anderen. Es ist Erntezeit, und damit niemand die wertvollen Pflänzchen raubt, ziehen die Männer am frühen Morgen in die Berge, um die Felder zu bewachen. Schnell noch den Colt zurechtgerückt, und dann machen sie sich auf den Weg. „Die 22er ist für die Tiere, die Neun-Millimeter ist für den Krieg“, sagt Federico, der älteste Sohn. Die letzten Jahre verbrachte er im Knast, weil er den Mann seiner Cousine erschossen hatte. Genauer will niemand über die Geschichte reden. Eine von vielen.

Selbstjustiz gehört in vielen Gegenden Mexikos zum Alltag. Dennoch will der Mafia-Experte Iván Briscoe vom Madrider Think-Tank FRIDE nicht von unkontrollierten Zonen sprechen. „Es handelt sich nicht um Regionen ohne Regierungen, sondern um welche mit alternativen Regierungen, die von den Narcos gestellt werden“, erklärt er. Die Clans verfügten dort über so viel Legitimität, „weil der Staat praktisch abwesend ist“. Die Mafia bietet offenbar einen attraktiven Gegenentwurf: Einkommen, Macht, Anerkennung. Nicht nur Bauern wie Don Fernando leben von den kriminellen Arbeitgebern. Auch lokale Politiker nehmen gerne die Unterstützung der „Narcos“ an, um sich ein sicheres Leben und dem Dorf soziale Mindeststandards

zu garantieren, die der Staat nicht mehr bietet. Außerdem verschaffen die Drogenbarone verarmten Jugendlichen als Killer Bestätigung in der machistisch geprägten Gesellschaft. Dass das „Highlife“ mit Frauen, Koks und schnellen Autos von kurzer Dauer ist, gehört zum Lifestyle. Für viele Ausgeschlossenen sei die Mafiaszene, so Briscoe, „ein Überlebensmechanismus und zugleich ein neues Modell politischer und wirtschaftlicher Organisation, die sich den Regeln des freien Marktes und des Diskurses vom Minimalstaat anpasst“.

Die Drogenbarone als Brötchengeber, Wohltäter und brutale Richter - diese Struktur ist zwar so neu nicht, doch sie hat sich in den letzten Jahren grundlegend gewandelt. Bis ins Jahr 2000 führte die Staatspartei PRI über 71 Jahre hinweg die Regierungsgeschäfte mittels eines korporatistischen Systems: Politiker, Militärs, Gewerkschafter, Bauernverbände, Unternehmer und die organisierte Kriminalität waren eng verflochten. Das Drogengeschäft funktionierte wie ein gut geöltes Getriebe, kontrolliert von den höchsten Stellen der Politik. Doch in den Neunzigern hat die PRI an Boden verloren, und damit entstand auch eine Liberalisierung des kriminellen Gewerbes. „Die Rollen wurden

FOTO: KRISTIN GEBHARDT



Don Fernando auf dem Weg zu seinen „Pflänzchen“:
In seinem Gewerbe bleibt man allerdings lieber unerkant.

vertauscht: heute diktieren die Narcos die Regeln“, erklärt der Journalist Ricardo Ravelo, der Woche für Woche in der Zeitschrift „Proceso“ die neuesten Geschichten der Kartelle erzählt. Das habe dazu geführt, dass die Clans nun um die Kontrolle ganzer Regionen kämpfen. Gouverneure und lokale Institutionen seien unterschiedlichen Kartellen unterstellt und der Konkurrenzkampf präge das Geschäft. Deshalb die zunehmende Brutalisierung. „Es gibt keinen Ort im Land, der nicht von der Gewalt des Drogenhandels beeinflusst ist“, resümiert Ravelo.

Und jeden Tag rückt diese Gewalt näher. Seit am 15. September auf einer öffentlichen Veranstaltung zum Nationalfeiertag zwei Handgranaten explodiert sind und sieben Menschen in den Tod rissen, hat sich die Mafia wortwörtlich mitten in die Gesellschaft gebombt. Bislang spielte sich der Krieg vor allem unter den Beteiligten ab. Doch seit diesem Anschlag in der zentralmexikanischen Stadt Morelia ist klar: es kann jetzt jeden treffen, und der Staat ist machtlos.

Hat also alles nichts gebracht? Die Armeeeinsätze? Die Verhaftung mehrerer Capos? Die Beschlagnahme von Kokain, Heroin und Marihuana? Die Hunderte Millionen von Dollars, die US-Behörden bereitstellen, damit ihre

mexikanischen Kollegen mit US-Hubschraubern und anderem US-Know-how gegen die Drogenbarone vorgehen? „Der Drogenkonsum in den USA hat sich nicht verringert“, resümiert José Rosario vom Menschenrechtszentrum ProDH aus Mexiko-Stadt. „Aber durch den massiven Einsatz des Militärs wurde die Logik des Krieges übernommen.“ Er verweist auf Fälle, in denen Soldaten Frauen vergewaltigten. Zudem werde die Armee in aufständischen Regionen stationiert, um gegen soziale und indigene Bewegungen vorzugehen.

Mehr Tote, mehr Gewalt, mehr Menschenrechtsverletzungen und ein ungestörter Drogenfluss in die USA - Calderóns Versuch, das Problem militärisch zu lösen, hat zweifellos wenig Erfolg gezeigt. Dessen Kritiker fordern langfristige Maßnahmen anstelle von Feuerwehrpolitik: Justizreformen, Alternativen zum Drogenanbau, eine gerechtere Wirtschaftspolitik oder ein Verbot des freien Waffenbesitzes in den USA, wo sich die Kartelle mit modernsten Waffen versorgen. Vor allem aber steht die Regierung vor einem Problem, das kaum zu lösen ist: nicht nur die Polizei ist von der Mafia unterwandert, große Teile des Apparats sind in das Geschäft involviert. Allein in den letzten Wochen wurden 35

Mitarbeiter der Generalstaatsanwaltschaft sowie der Interpol-Leiter festgenommen, weil sie mit den Kartellen kooperiert haben sollen, der Chef der Bundespolizei musste aus denselben Gründen zurücktreten.

Korruption? Nein, Don Fernando würde das Wort nicht in den Mund nehmen. Wir sind in Maguarichi angekommen, ein Dorf, zwei Tagesritte von Häuschen und „Pflänzchen“ entfernt. Auf der Straße stehen mehrere gepflegte „Trocas“, wie die Pick-Ups im Norden Mexikos genannt werden. Männer mit blauen Straußenlederstiefeln, die Pistole lässig im Halfter hängend, vertreiben sich die Zeit. Der Laden an der Ecke bietet Bilder feil von Malverde, dem Schutzheiligen der Drogenmafia, aus Lautsprechern dröhnen Narcocorridos: Balladen, die dem Geschäft und den Capos huldigen. Ein verhaltenes „Hallo“, Fremde mag man hier nicht besonders. Doch Don Fernando kennt sie alle. Genau genommen ist er mit den meisten verwandt: Onkel Gilberto, der Bürgermeister, Cousin Alberto, der Polizeichef, Don Arnoldo von der Dorfverwaltung. Plötzlich fährt ein Wagen der Gemeindepolizei vor. Ein junger Beamter steigt aus und begrüßt den Alten herzlich. Don Fernando freut sich. „Das ist einer meiner Enkel, und

eigentlich ist er um diese Jahreszeit gar nicht im Dorf“, erklärt er uns. „Er nimmt immer Urlaub, um sich um die Pflänzchen zu kümmern. Schließlich ist Erntezeit.“

*Sämtliche Namen wurden aus Sicherheitsgründen geändert.

Wolf-Dieter Vogel ist Journalist und Publizist. Für die woxx berichtet er aus Lateinamerika.

Nächste Woche:

Himmlicher Beistand

Auch wenn Jürgen Fliege, der bekannte Talkshow-Theologe, die Laudatio hält - braucht die Gemeinde Beckerich, die dieses Jahr den Europäischen Solarpreis erhält sich nicht zu verstecken. Die Woxx begleitete die Delegation um den grünen Bürgermeister Camille Gira zur Preisverleihung.